

Medientagebuch

Nicht nur für Aliens: die NASA und ihr „Goldenes Album“

Im Sommer 1977 testet die NASA das Spaceshuttle, einen wiederverwendbaren Raumgleiter, der eine Revolution in der Raumfahrt einläuten soll. Alle Aufmerksamkeit ist auf dieses spektakuläre Projekt gerichtet, als im August und September fast unbemerkt von der Öffentlichkeit die beiden Sonden Voyager 1 und 2 starten. Ihre Mission ist die Erkundung des Sonnensystems – doch die eigentliche Revolution ist ein Medium, das außen an den Sonden angebracht ist – die *Voyager Golden Record*: eine Botschaft der Menschheit ans Universum. 38 Jahre später kann man Auszüge daraus nun auf der Soundcloud-Seite der NASA hören.

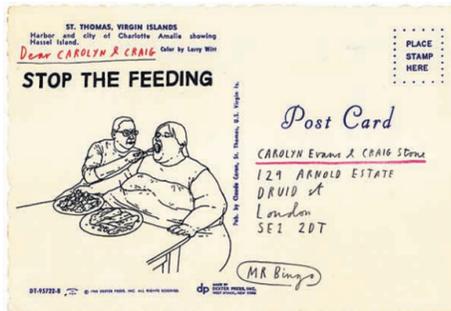
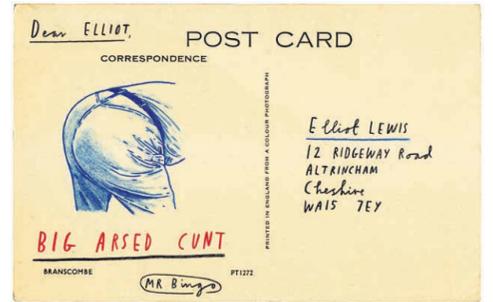
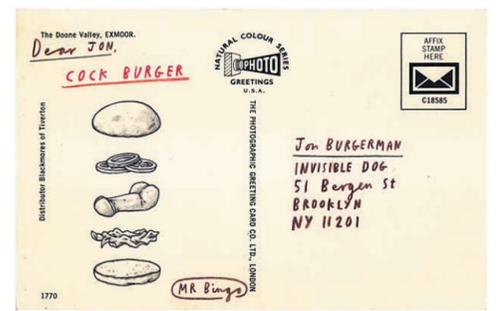
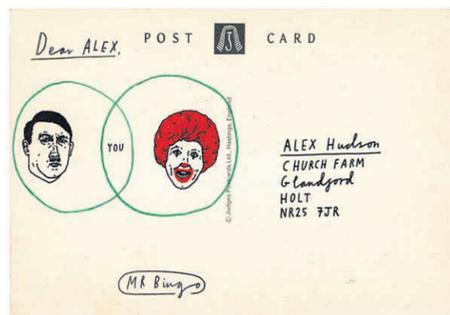
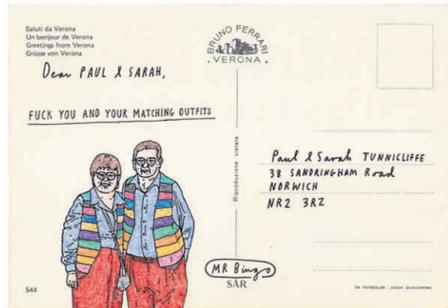
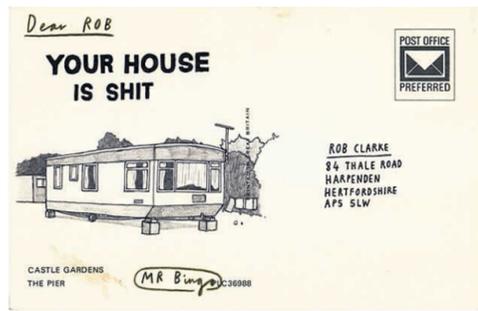
Wie kam man 1977 auf diese Idee? Waren es friedliche, sprich goldene Zeiten? Im Gegenteil. Zwei Jahre zuvor war der blutig und brutal geführte Vietnamkrieg zu Ende gegangen, Mao war gestorben, nachdem er das Land in der Kulturrevolution wirtschaftlich und politisch ins Chaos gestürzt hatte, in Deutschland entführte die RAF Hanns Martin Schleyer, die Ramones und die Sex Pistols schrien sich ihre Wut von der Seele. Doch inmitten dieses Aufruhrs hatte ein Wissenschaftler den Glauben an die Zukunft der Menschheit nicht verloren: der Astrophysiker Carl Sagan.

In der festen Überzeugung, dass die Menschheit nicht die einzige intelligente Lebensform in den Milliarden von Welten des Universums sein könnte, sah er in den Voyager-Sonden mehr als nur wissenschaftliche Roboter. Für ihn waren es Botschafter der Erde, die von unserem technischen Sachverstand und von unserer Neugier zeugen. Doch Sagan war das nicht genug. Er überzeugte die NASA von der Idee einer Grußbotschaft, packte diese auf eine Schallplatte, steckte sie zusammen mit einer Nadel und einem Tonabnehmer in eine Hülle, auf die man die Bauanleitung für einen Plattenspieler graviert hatte und schraubte das Ganze gut sichtbar auf die Sonden. Was für ein verrücktes Projekt! Und was für eine Botschaft! Auf der Platte finden sich Grüße in 55 Sprachen, Buckelwalgesänge, Fotos von Wissenschaft und Kultur der Menschheit sowie eine Musikauswahl von einem Nachtlied der Navaho über ein kolumbianisches Hochzeitslied bis zu Bach, Beethoven, Strawinsky sowie Chuck Berrys *Johnny B. Goode*.

Sagans *Golden Records* sind Zeitkapseln, ausgelegt für eine unendliche Reise durchs All. Sollten die Aliens eines Tages in ihrer Kommandozentrale um den Plattenspieler herumstehen und UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim begrüßt sie mit seinem österreichischen Englisch, gefolgt von Buckelwalgesang und Bachs *Brandenburgischem Konzert*, so werden die Alben von einer längst untergegangenen Welt künden. Sagan wusste das und ihm war klar, dass die Menschheit in unsicheren Zeiten lebte. In einem Essay über die Sonden schreibt er von der „Kluft zwischen unserer Technologie und unserer Weisheit. Haben wir uns zerstört seit dem Start der Voyagers ... oder haben wir große Dinge hervorgebracht?“

Die Zeiten sind nicht besser geworden seitdem, im Gegenteil. Die Welt verstrickt sich in kleinteilige Konflikte um Rohstoffe, Religion und einen nicht enden wollenden *war on terror*. Die NASA hat sich nun offensichtlich darauf besonnen, dass die Voyager-Sonden einst ein Symbol der Hoffnung und einer besseren Welt waren. Und dass nicht die Außerirdischen, sondern die Menschheit selbst eine positive Botschaft braucht. So sind die Auszüge ihres *Golden Albums* auf Soundcloud nun ein Gruß der Menschheit an sich selbst.

Werner Kranwetvogel



Wer Mr. Bingo 50 Pfund überweist, bekommt von ihm eine individuelle Hass-Postkarte geschickt. Unser Autor ist besonders neidisch auf Benjamin King (unten)



Troll mich

Mail Art Der Illustrator Mr. Bingo beschimpft Menschen auf Bestellung. 958 ließen sich von ihm schon blöd anmachen

■ Stuart Jeffries

Schreiben Sie etwas Nettes über mich“, sagt Mr. Bingo, als wir uns in einem Londoner Pub zum Abschied die Hand geben. Eine seltsame Bitte. Ich hätte gedacht, ihm wären Gemeinheiten lieber. Immerhin ist Mr. Bingo ein Meister der Widerwärtigkeit, ein Illustrator, der sich darauf spezialisiert hat, Hass in Kunst zu verwandeln.

Und siehe da, noch während ich nach Hause radle, beginnt Mr. Bingo mich zu trollen. „Ich sehe, du hast kein Profilbild“, lässt er mich über Twitter wissen. „Wie wäre es, wenn du das Ei (den standardmäßigen Profilbild-Platzhalter) um 180 Grad drehst? Es dürfte dann wie dein Kopf aussehen.“ Er hat leider recht: Ich habe eine Glatze. Es tut tatsächlich ein bisschen weh. Als nächstes beschimpft er mich als Pimmel. Da bin ich von den Spinnern, die meine Artikel online auf der Webseite des *Guardian* kommentieren, allerdings ganz anderes gewohnt. (Sorry! Ich wollte natürlich schreiben: von den geschätzten Mitgliedern unserer Online-Community.)

Sein letzter Tweet für den Tag lautet: „Nicht zu fassen, wie dein Twitter-Account seit Oktober 2013 floriert.“ Jetzt wird er ironisch. Anders als er habe ich es nicht so mit Social Media. Mr. Bingo hingegen besitzt 30.200 Follower, seit 2009 hat er 23.200 Kurznachrichten getwittert.

Fairerweise muss ich sagen, dass ich ihn darum gebeten habe, mich blöd anzumachen. Ich wollte von Mr. Bingo getrollt werden, um herauszufinden, wie sich die zahlenden Kunden des 36-jährigen fühlen. Denn Menschen bezahlen dafür, dass Mr. Bingo sie beleidigt. „Die Sache begann 2011, als ich eines Nachts angetrunken in meinem Atelier saß“, erinnert er sich. „Ich ging auf Twitter und schrieb, ich würde dem Ersten, der mir antwortet, eine beleidigende Postkarte schicken.“ Zwei Minuten später hatte er 50 Antworten. Der Gewinner war ein Jonathan Hopkins aus London, dem Mr. Bingo eine Postkarte schrieb, auf der stand: „Fuck you, Jonathan. Fuck you and your shit legs.“ Daneben hatte er ein paar Beine gezeichnet. Mr. Bingo kannte Jonathans Beine nicht, auf seinem Bild sahen sie wie abgessagte Zylinder aus. Möglich, dass Jonathans Beine in Wahrheit so wohlgeformt sind wie

die der jungen Shirley MacLaine. „Oder er hat gar keine“, fügt Mr. Bingo hinzu. Aber so funktioniert Hass: Er speist sich aus Ignoranz und Ungerechtigkeit.

Drei Tage nach der Postkarte an Jonathan entschied Mr. Bingo, einen Hass-Mail-Service einzurichten. Jedem, der ihm seine Adresse über Twitter mitteilte und 50 Pfund (zuzüglich Porto) bezahlte, schickte er eine maßgeschneiderte Schmäh-Postkarte. Hass in Cash zu verwandeln – wer wäre nicht neidisch auf diese Idee. Mr. Bingo profitiert von einer Kultur allgegenwärtigen Hasses. Im Prinzip ist er eine Art Social-Media-Domina. Die Nachfrage konnte er schon bald kaum mehr bedienen. Hätte er sich nicht ausfällige Helfer zulegen können? Damien Hirst malte seine Punkte ja auch nicht alle selbst. „Ich bin ein Kontrollfreak. Ich traue keinem. Und die Leute wollen eine Karte von mir. Sie kaufen natürlich auch ein Stück Kunst.“

Hass-Entrepreneur

Mr. Bingos persönlicher Favorit unter den 958 Hass-Karten, die er bisher verschickt hat, ist ein Tölpel, der in einem Fluss kentert. Darauf steht: „Lieber David, du bist echt scheiße im Umgang mit Booten.“ Mir gefällt der nackte, dicke Mann besser, der auf einem Schwein den Bürgersteig entlangreitet. Er schickte sie einem Robert in Ruby mit der Botschaft: „Google Street View hat dich erwischt, als du wie ein Freak unterwegs warst.“ Was sich die Postboten denken, die diesen Schund in England (und inzwischen auch darüber hinaus) verteilen, ist nicht bekannt. Mr. Bingo hofft, er kann sie zum Lachen bringen.

Ich wiederum frage mich, was Sara aus London dachte, als sie die dicke, picklige Frau aus dem Briefkasten zog, über deren Kopf stand: „Dein Online-Dating-Profil ist irreführend.“ Vielleicht hat sie geweint. Wahrscheinlicher ist, dass sie die Postkarte gerahmt und an die Wand gehängt hat. Für alle Fälle gibt es das Kleingedruckte: „Mr. Bingo ist weder verantwortlich noch haftbar für psychische Schäden oder Selbstmordgedanken, die seine Hass-Post auslösen kann.“ Ich persönlich beneide Benjamin King, für den Mr. Bingo eine *Daily-Mail*-Titelseite zeichnete mit der Schlagzeile: „Ist Benjamin King Großbritanniens größter Wischer?“

Es gibt allerdings vier Sorten von Beleidigung, die Mr. Bingo strikt ablehnt: „Ich beleidige niemanden homophob, rassistisch, religiös oder auf eine Behinderung hin. Mit Witzen über Religionen habe ich eigentlich kein Problem, aber ich will nicht charliehebdoisert werden.“ Wird er umgekehrt auch beschimpft? „Ich bekomme jede Menge Hasspost von Fremden.“ Einer schickte ihm eine Biskuitrolle, auf der in Zuckerguss *Fucker* stand. „Ich habe sie nicht gegessen.“ Ein anderer schickte ihm eine Kreuzsticharbeit mit den Worten: „Du zeichnest wie ein Mädchen.“ – „Keine Ahnung, ob das eine Beleidigung oder ein Kompliment ist.“ Wie sieht es online aus? „Leute schreiben ständig, ich solle mich verpissen. Aber auf eine nette Art. Zumindest glaube ich das.“

Als Illustrator arbeitet Mr. Bingo für internationale Sachbuchverlage, für die *New York Times* und das Magazin *Wired*, ganz abgesehen von der Burger-Kette Byron und dem Sportartikelhändler Runners Need. Irritiert sein Hass-Post-Projekt seine seriösen Kunden nicht? „Nicht wirklich. Ich gelte als exzentrisch.“

Ich beobachte Mr. Bingo, wie er an seinem Pint nippt. Ein Mittelschichtskind aus einer netten Ortschaft in Kent, Sohn eines Immobilienmaklers und einer Sprachtherapeutin, der in Bath Illustration und Grafik studiert hat. Angesagter Haarschnitt,



175 Pfund? Bingo! Mit diesem T-Shirt warb der Illustrator um Crowdfunder

teures Shirt von Paul Smith. Warum, frage ich mich, wird so einer zum Unternehmer in der Hass-Industrie? „Ich glaube nicht, dass ich ein hasserfüllter Typ bin“, sagt er. Was hält seine Familie davon, dass er sein Geld mit Hass verdient? „Meine Eltern mögen die Karten, aber sie finden, die Schimpfwörter sind unnötig. Ich kann ihnen da nicht recht geben. Fluchen ist lustig.“

Mr. Bingo trägt diesen Namen, seit er 1998 in einem Bingo-Club in Maidstone 141,26 Pfund gewann. An der Uni beschloss er irgendwann, alle seiner Arbeiten so zu signieren. Seinen echten Namen will er mir nicht verraten. Mr. Bingo, sagt er, sei für ihn aber keine Rolle. „Das bin schon ich. Ich bin sehr offen. Sogar meine Handynummer steht auf meiner Webseite.“

Verbreitet Freude

Fürs Erste nimmt Mr. Bingo keine Kunden mehr an. Seine ganze Energie fließt im Moment in die Finanzierung eines Buchs, das den Titel *Hate Mail: The Ultimate Collection* tragen soll. 156 seiner liebsten Hass-Postkarten will er darin veröffentlichen. Aussehen soll es „wie ein prätiöses Kunstbuch, nur ohne prätiöses Preisschild“. Die Sorte Buch, sagt Mr. Bingo, „die Arschlöcher bei Dinnerpartys in West-London auf den Tisch legen, um anzugeben“. Das Geld dafür hat er auf der Crowdfunding-Plattform Kickstarter aufgetrieben. 35.000 Pfund waren sein ursprüngliches Ziel. Für 25 Pfund versprach er Unterstürzern eine Ausgabe des Buchs mit einer persönlichen beleidigenden Widmung. Für 50 Pfund gab es das volle Troll-Paket: Das Buch plus das Versprechen, von Mr. Bingo eine Woche lang auf allen Social-Media-Kanälen beschimpft zu werden. Am Sonntag schloss die Kampagne, 135.146 Pfund kamen zusammen. 1,50 Pfund pro Unterstützer will er deshalb an gemeinnützige Organisationen spenden. Die Aktion hat ihm aber auch die erste ernsthafte Hassmail eingebracht. Jemand schrieb, er nutze Kickstarter für etwas, das keine gesellschaftliche Relevanz habe. „Ich bin anderer Meinung“, sagt Mr. Bingo. „Hass-Post verbreitet sehr viel Freude.“

Stuart Jeffries ist Reporter des *Guardian*. Auf Twitter findet man ihn unter @stuartjeffries2
Übersetzung: Christine Käppeler

KLEINANZEIGE
Kur an der poln. Ostseeküste in Bad Kolberg!
14 Tage ab 399 Euro! Hausabholung inklusive!
Tel.: 0048943556210 • www.kurhotelawgardia.de

ABB.: MR. BINGO. FOTO: CLAUDIA ROCHA (UNTEN)